

Eine Frage der Würde

Die Babyboomer-Generation geht langsam in Rente, doch wer kümmert sich um sie, wenn familiäre Bande nicht mehr intakt sind?

Mit fortschreitender Alterung der Gesellschaft und sich auflösenden familiären Banden stellt sich die Frage, wer sich um die rüstigen Älteren kümmert: Sind es die oft entfernt lebenden Kinder, oder findet man Betreuer mit Einfühlungsvermögen?

Matthias Müller

Es ist der Traum vieler Menschen, ohne grössere Gebrechen alt zu werden. Dank dem medizinischen Fortschritt ist aus dem Wunsch inzwischen oft Realität geworden. In den meisten Ländern hat sich die Lebenserwartung stetig erhöht. Menschen seien zwar schon immer alt geworden, doch noch nie so viele wie heute, sagt der Verwaltungsratspräsident des mit der Universität St. Gallen assoziierten World Demographic & Ageing Forum, Hans Groth. Laut dem Bundesamt für Statistik (BFS) werden in der Schweiz 2030 mehr als 2 Mio. Menschen im Rentenalter leben, was einer Zunahme um rund einen Drittel gegenüber dem Status quo entspricht. Die Zahl der über 80-Jährigen soll sich nach Berechnungen des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums bis 2030 auf 625 000 innerhalb von 25 Jahren nahezu verdoppeln. Nach 2020 wird es dagegen immer weniger 50- bis 59-Jährige geben, wie aus den Szenarien des BFS hervorgeht (vgl. Grafik).

Grenzen des Älterwerdens

Die steigende Lebenserwartung ist die eine - erfreuliche - Seite der Medaille. Ob es jedoch gelingt, in Würde zu altern, ist die andere, unter Umständen weit weniger hell schimmernde Seite derselben Medaille. Der Alterung der Gesellschaft steht eine wachsende Schwächung familiärer Bande gegenüber. Nur in wenigen Fällen wohnen noch mehrere Generationen gemeinsam unter einem Dach, oft leben die nicht mehr so zahlreichen Kinder weit entfernt von ihren Eltern und können sich kaum oder im schlechtesten Fall gar nicht mehr um sie kümmern.

Unter einem würdevollen Altern verstehen wohl die meisten, möglichst lange Zeit im gewohnten Umfeld zu leben und Ansprechpartner zu haben, mit denen sie über die kleinen und grossen Sorgen des Alltags reden können. Ist das nicht gegeben, droht Vereinsamung. Ein reger Austausch dürfte jedoch schwierig werden, wenn die Kinder neben der Belastung in der eigenen Familie auch Beruf und Betreuung der Eltern stemmen müssen.

Empathie und Respekt

Im Schlepptau mit dem demografischen Wandel und der sich auflösenden Familienbande ist in den vergangenen Jahren in der Schweiz ein Markt für nichtmedizinische Dienstleistungen

entstanden. Das Angebot richtet sich an ältere Personen, welche nicht medizinisch betreut werden müssen, und an deren Familien. Für sie kann es eine erhebliche Erleichterung sein, wenn es Personen gibt, die Ältere in ihrem gewohnten Umfeld betreuen, ihnen bei der Hausarbeit zur Hand gehen, für sie kochen, einkaufen, mit ihnen plaudern, Karten spielen, mit ihnen Musik hören, um ihnen dadurch ein unabhängiges Leben im vertrauten Heim zu ermöglichen. Zudem werden die Familienangehörigen entlastet, weil sie nicht unter dem Dauerdruck stehen, für die Eltern und die eigene Familie da sein zu müssen.

Die Kunst von Anbietern solcher nichtmedizinischer Dienstleistungen besteht darin, für rüstige Senioren - als Kunden - adäquate Ansprechpartner als Betreuer zu finden. «Zwei Dinge müssen sie mitbringen: Empathie und Respekt gegenüber Älteren», beschreibt Margrith von May die Anforderungen. Sie ist beim Schweizer Ableger der 1994 in Amerika gegründeten Seniorenbetreuung Home Instead für die Schulung und Ausbildung sogenannter Care-Giver verantwortlich. Dieser Begriff, welcher dem Englischen «to give care» entnommen ist, heisst im Deutschen so viel wie Bezugs- bzw. Betreuungsperson. Ist ein Kunde Literaturliebhaber, sollte die Betreuungsperson also in diesem Themenfeld bewandert sein, damit zwischen Betreutem und Betreuer von Beginn an eine gemeinsame Basis besteht, auf der sich aufbauen lässt.

Während die Kunden der Dienstleister 70 Jahre und älter seien, liege das Alter der Bezugspersonen zwischen 50 und 70 Jahren, sagt der Chef von Home Instead Schweiz, Paul Fritz. Seniorenbetreuungs-Anbieter suchen als Bezugspersonen Frauen, die wieder ins Berufsleben zurückkehren wollen, nachdem sie ihre Kinder grossgezogen haben, oder fitte Rentner und Berufstätige, die noch eine weitere Tätigkeit ausüben und sich sozial engagieren wollen.

In den Statistiken des BfS gibt es eine «stille Reserve» des Schweizer Arbeitsmarkts. Im vergangenen Jahr habe es hierzulande rund 160 000 Menschen gegeben, die zwar gerne berufstätig wären, aber nicht aktiv nach einer Stelle suchten, hiess es in der BfS-Studie «Ergänzende Indikatoren zur Erwerbslosigkeit: Unterbeschäftigung und potenzielle zusätzliche Arbeitskräfte». Davon seien drei Fünftel älter als 40 Jahre; und rechne man die Jugendlichen aus den Zahlen heraus, hätte mehr als jede zweite Person, die gerne arbeiten würde, aber nicht aktiv suche, eine Ausbildung auf Sekundarstufe II (Matura oder berufliche Bildung), schreibt das BfS in der Veröffentlichung.

Auch als Rentnerin aktiv

Auch die 65-jährige Ursula Andrist ist noch gerne ein paar Stunden pro Woche sozial engagiert, auch wenn sie nach einem langen Berufsleben, während dessen sie zunächst als Stewardess bei Swissair und anschliessend als Reiseleiterin um die Welt tourte, eigentlich ihre Rente geniessen könnte. Doch Erfahrungen als Freiwillige in Äthiopien sowie in Uganda haben in ihr den Entschluss reifen lassen, auch als Rentnerin sich nicht nur im fernen Ausland,

sondern auch in der Schweiz um ihre Mitmenschen kümmern zu wollen. Vereinsamung macht auch vor den in materiell reichen Ländern lebenden Menschen nicht halt.

Seit August dieses Jahres betreut sie ältere Personen und ermöglicht ihnen dadurch, eigenständig in den eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben. Schmerzhaft Erfahrungen wie jüngst der Tod einer Kundin bleiben nicht aus. Das koste zwar Kraft, doch der Umgang mit älteren Personen gebe auch Sicherheit, etwas wirklich Sinnvolles zu machen, sagt Andrist.

Dieses Wissen treibt auch die 1952 geborene Myrta Strebel an, die 30 Jahre in einer Bank am Schalter gearbeitet und damit ein (Berufs-)Leben lang Kontakt mit Menschen gehabt hatte. Der Unterschied zu ihrer bisherigen Tätigkeit sei also nicht so gross, fügt Strebel mit einem Lächeln an. Dennoch wurde sie gleich bei der ersten Kundin ins kalte Wasser geworfen.

Sie musste lernen, Grenzen zu überwinden, als die Kundin ihren Stuhlgang nicht mehr kontrollieren konnte. Strebel war gezwungen, die Frau zu waschen und Windeln zu wechseln. Tätigkeiten, vor denen sie zu Beginn ihrer Karriere als Betreuungsperson noch Respekt hatte. «Doch nachdem ich meine Hemmungen überwunden und ich mich um meine Kundin gekümmert hatte, bin ich mit der Gewissheit nach Hause gegangen, etwas Sinnvolles gemacht zu haben», fügt Strebel an.

Formen der Entschleunigung

Im Gegensatz zu Andrist und Strebel steht der 60-jährige Hans Rohner als Selbständiger im Bereich Immobilien und Finanzen noch im Berufsleben. Doch lässt er es sich nicht nehmen, sich nebenbei um ältere Menschen zu kümmern. Geld ist dafür nicht der ausschlaggebende Grund, denn ein Care-Giver verdient gut, aber nicht üppig. Für Anbieter ist die Lohnhöhe ein heikles Thema. Seien die Kosten zu hoch, würden sich nur wenige Kunden die Dienstleistung leisten können. Sei das Salär dagegen zu gering, werde es schwieriger, geeignetes Personal zu finden, sagt Hans Groth, der auch Mitglied der Geschäftsleitung von Home Instead Schweiz ist.

Rohner ficht Geld nicht an. Er blickt auf ein bewegtes Berufsleben mit vielen Hochs und auch einigen Tiefs zurück. Er hatte zunächst Herrenkleider verkauft, bevor er anschliessend viele Jahre im Finanzsektor tätig war und bis zu 25 Personen in seinem Team unter sich hatte. Nach all den Erfahrungen im hektischen Berufsalltag geniesst er den Umgang mit seinen Kunden. «Wenn man mit Älteren zusammen ist, kann man gar nicht mehr hektisch sein.»